

TEXTAUSZUG 1:

**1942: "Ein Freund, vor dem man nichts verbergen braucht"
Aus dem Tagebuch von Jutta G. (Sig.-Nr. 778)**

Berlin, den 23. November 1942

Liebes Tagebuch! Am Vorabend meines 16. Geburtstages will ich zum ersten Male die Feder ansetzen, um von nun an Dir alle meine großen und kleinen Freuden und Leiden anzuvertrauen. Ich weiß, dass das, was ich Dir zu sagen habe, in Dir versenkt ist, wie in einem Meer. Es ist gut, wenn man einen Freund hat, vor dem man nichts verbergen braucht.

22. Dezember

Liebes Tagebuch! Zwei Tage vor Weihnachten. In den Herzen fast aller Menschen ist jetzt eitel Glück und Sonnenschein. Du magst jetzt wohl staunen, aber ich gehöre nicht zu ihnen. Nein! In meinem Herzen ist es schwarz und leer. Ich habe so gar kein weihnachtliches Gefühl in mir. Es ist erst seit kurzer Zeit und ich weiß, woher diese Öde und Leere stammt. Meine Eltern sind nicht mit mir zufrieden. An allem was ich tue oder sage, haben sie etwas auszusetzen.

TEXTAUSZUG 2 :

**1945: Aus den Erinnerungen von Otmar E.
(Sig.-Nr. 288)**

Der 15-jährige Otmar erlebt, wie Breslau im Winter 1945 von Bomben und Flammen zerstört wird.

Wieder heulten die Bomben und wieder und wieder. Und alles bebte. Dieser helle, fast pfeifende Ton, mit dem man eine abgeworfene Bombe zuerst wahrnimmt, dann wird der Ton immer intensiver, heult wie eine Sirene, wird immer lauter und drohender. [...] Ein ohrenbetäubender Knall - körperlicher Schmerz - Sturmwind - Dunkelheit - endloses Fallen. [...]

Nach dem Höllenlärm: Stille. Da - ein Luftzug. Um mich herum wird es grau. Ich versuche, meine Sprache wieder zu finden. Aber wie Augen und Nase, so ist auch der Mund mit trockenem Mörtelstaub verklebt. (...) In halb hockender und kniender Stellung finde ich mich selbst zwischen Mauerbrocken und losen Ziegelsteinen. Ich komme zu der Erkenntnis, daß ich noch lebe. Ob ich verletzt bin? Und die anderen? Wieder eine Luftbewegung: Wir befinden uns offenbar im Freien. Wo sind wir? Ich will antworten. Aber meine Stimme versagt noch. Neben mir höre ich meine Schwester, und sehe sie grau gegen einen hellen Himmel. [...]der nächste Wind vertreibt den Detonations-Staub, der in der Luft hängt. Wir können uns gegenseitig sehen. Gesicht, Haare, Kleider, alles ist weiß vom Staub. Unser gesamtes Stockwerk besteht nur noch aus Steinbrocken. Wo ist unser Vater? Wir rufen. Überall Steine. Da hören wir einen Ton. Er liegt unter Steinen. Vorsichtig tragen wir die Last von ihm ab. Unser Vater stöhnt, aber er lebt. Um uns tobt weiter der Krieg. Aber unser Vater braucht Hilfe. Er liegt da eigenartig verrenkt. Ob er etwas gebrochen hat? Wir schaffen das alleine nicht. Ich suche mir einen Weg durch die Trümmer, um Hilfe zu holen.

In den überfüllten Kellerräumen des Hinterhauses war nur schwer noch ein Platz zu bekommen. Wir waren nicht die einzigen, die einen Ort zum Überleben suchten. Wie durch ein Wunder hatten meine Schwester und ich (und auch unsere Mutter) nur leichte Verletzungen. Nach längerem Warten hatten wir uns gerade entschlossen, den Keller nochmals zu verlassen, um nach Vater und Mutter zu sehen. Da erkannten wir im spärlichen Licht der Kerzen unsere Mutter. Als sie uns erreicht hatte, sagte sie nur: "Unser Vati ist tot."